

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Anna Marie Pfäfflin

Pantheon der Freundschaft.

Das Grabmal für Johann Carl von Zeppelin in Ludwigsburg.

(Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Band XXIV).

Stendal 2005. 110 Seiten, 51 meist

schwarz-weiße Abbildungen.

Broschiert € 12,-. ISBN 3-910060-68-4

Im Jahre 1782 tritt Prinz Friedrich, nachmals Herzog Friedrich II. von Württemberg und der erste König des vergrößerten Landes, in den Dienst der Zarin Katharina und muss einen kleinen Hofstaat bilden. Dazu nimmt er auch einen gerade fünfzehn Jahre alten Edelmann aus Mecklenburg in seine Dienste: Johann Carl von Zeppelin. Dieser erwirbt rasch das Wohlwollen seines neuen Herrn und wird zu dessen engstem Vertrauten und unzertrennlichem Freund. Noch bevor Friedrich im Herbst 1797 Herzog und Regent des Landes wird, erreicht er, dass Kaiser Franz II. den herzoglichen Protegé in den Stand eines Reichsgrafen erhebt. Nach Beginn der Regentschaft wird Zeppelin erster Staats- und Konferenzminister und später noch Präsident des Geheimen Rats. Er ist der wichtigste politische Berater des absolutistisch agierenden Herrschers, auf den er einen mäßigenden Einfluss ausübt. Unermesslich ist die Trauer Friedrichs, als Graf Zeppelin am 14. Juni 1801 im Alter von 34 Jahren an Typhusfieber stirbt.

Die Autorin beschäftigt sich mit dem Grabmal, das der Herzog dem vorangegangenen Freund sogleich entwerfen und bauen lässt, wie auf dem Tympanon zu lesen ist. Dabei kann er auf hervorragende Künstler zurückgreifen, die in der Hohen Karlsschule seines Onkels Karl Eugen ausgebildet worden sind: auf den Architekten Nikolaus Friedrich von Thouret und auf die Bildhauer Johann Heinrich Dannecker und Philipp Jakob Scheffauer.

Im Frühjahr 1802 sind die Bauarbeiten für das Mausoleum – ein Bau auf quadratischem Grundriss mit einem Portikus – am Rande des Alten Friedhofs in Ludwigsburg beendet, und der Sarg des Reichsgrafen kann aus der Gruft im Schloss überführt werden. Eine zweite Stellfläche für den Sarg des Herzogs Friedrich ist leer geblieben, obwohl er dort bestattet werden wollte. Über dem Eingang ist daher als Inschrift zu lesen: *Die der Todt getrennt, vereinigt das Grab.* Für den kreisrunden und ebenerdigen Zentralraum des Mausoleums schafft Scheffauer das Relief des Grafen Johann Carl von Zeppelin, Dannecker die Frauengestalt der «Trauern der Freundschaft», die sich an einen schwarzen Marmorprunksarg lehnt.

Die Kunsthistorikerin Anna Marie Pfäfflin ordnet dieses Grabmal und die zwei Zimmerkenotaphe, die Herzog Friedrich für seine Privaträume anfertigen ließ und die sich heute in dem Zeppelin'schen Schloss im hohenlohischen Aschhausen befinden, kenntnisreich und differenzierend in die geistesgeschichtliche Entwicklung vor 1800 ein, sie behandelt kundig Fragen zu Ästhetik, Sinn und Form plastischer Darstellung, den Funktionsverlust der Allegorie, die Rolle der Frauengestalten am Grab, den Freundschaftskult, den Unsterblichkeitsglauben im aufgeklärten Zeitalter und die Sentimentsangebote an die Hinterbliebenen.

Im 19. Jahrhundert ist das Mausoleum oft besucht worden, wie ein Bericht von 1892 verdeutlicht: *Da der Tempel rundum geschlossen ist, und sein Licht durch eine halbrunde Oeffnung in der Kuppel erhält, machte und macht schon das herrschende Halbdunkel einen feierlichen Eindruck. Sehr viel bedeutender wurde derselbe bei Nacht durch die in der Mitte hängende, abends angezündete Lampe. In der That wurde das Grabmal häufig nachts bei Fackelschein, noch mehr bei Mondschein besucht. Da erst fanden*

die schwärmerischen Gemüter sich vollständig befriedigt und fühlten ganz mit dem königlichen Leidtragenden.

Martin Blümcke

Haberschlacht.

Ein Weindorf im Zabergäu.

Brackenheim: Stadt Brackenheim 2005.

432 Seiten mit 247 Farb- und sw-Abbildungen und einer Kopie der zusammengestellten Blätter der lithographierten

Flurkarten-Erstdrucke zur Gemarkung Haberschlacht nach der Aufnahme in der Landesvermessung 1832/1835.

Gebunden, € 19,90. ISBN 3-9806667-8-6

Die redaktionelle Gestaltung von Heimatbüchern orientiert sich gewöhnlich an einem festen Muster: Die ortsansässigen Vereine wollen sich angemessen gewürdigt sehen, während ein verdienter und im Ruhestand befindlicher Schulmeister einen ausführlichen Bericht über seine ehemalige Wirkungsstätte beisteuert und koordinierend in die Gestaltung eingreift. Aus diesem Rahmen fällt das Heimatbuch Haberschlacht zwar nicht ganz, doch sind es einige Beiträge, die zur Lektüre anregen.

Die Pharmaziehistorikerin Larissa Leibrock beschreibt den Werdegang einer recht schillernden Person, deren Wiege als Kind eines kaiserlichen Besatzungssoldaten mitten während des 30-jährigen Krieges zufällig in Schwäbisch Hall stand, die als junger Mann halb Europa durchquerte, sich an der Universität in Padua für die Medizin begeistern ließ, in Schlesien den Kontakt zu Alchemisten suchte und schließlich im Alter von 19 Jahren in Ungarn in einen Franziskanerkonvent eintrat. Farbiger könnte ein Lebensweg eigentlich nicht sein, und in Württemberg würde man sich seiner wohl auch nicht erinnern, hätte dieser Johann Sigmund Kersten nicht nach einigen Jahren sein Kloster wieder verlassen und wäre zu Fuß nicht

an die Stätte seiner ganz frühen Jugend, also in das inzwischen nicht mehr von der kaiserlichen Soldateska heimgesuchte Württemberg gewandert. Wie hätte ein Johann Valentin Andreä – wenn er dies noch erlebt hätte – die Worte des Ankömmlings genossen, der im Tübinger Stift aufgenommen zu werden wünschte mit dem Hinweis, dass er *durch das Studium evangelischer Bücher von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt worden sei!*

Nach einem abgekürzten Studium der Theologie und mehreren Vikariatsstellen landete Kersten schließlich im Jahr 1670 in Haberschlacht. Weniger als redlicher und offenkundig auch pflichtbewusster Dorfpfarrer fiel Kersten in seiner neuen Heimat auf, vielmehr sind es seine medizinischen Kenntnisse, die seinen Ruf weit über die Gemeinde ausbreiten ließ und ihn in Konflikt mit den etablierten Medizinern brachte. Es ist dies die Zeit, in der die akademisch ausgebildeten Doctores im Dauerstreit mit den handwerklich tätigen niederen Ärzten standen, letztere für die medizinische Versorgung der Landbevölkerung aber alleine zuständig waren und bei dieser auch ein hohes Ansehen genossen. Dass sich der «*Amtsphysicus*» im benachbarten Brackenheim schließlich durchsetzen und dem Haberschlachter Pfarrer *das medicinieren* verbieten konnte, war nicht selbstverständlich. Die Autorin offenbart mit Zitaten aus den Generalakten des altwürttembergischen Kirchenrats die Bandagen, mit denen sich die Kombattanten gegenseitig beschimpften, damit aber nicht nur die offenbar typischen Zustände in der Apotheke eines Physicus, sondern eben auch die Mißstände des damaligen Medizinalwesens als solchem aufdeckten.

Der Umgang mit den Protokollen der «*Visitation*» und des «*Kirchenkonvents*» bereitet den Mitautoren Alfred John und Eduard Wörner sichtbares Vergnügen. Da sich in diesen Protokollen eher die ungewöhnlichen Dinge niedergeschlagen haben, lesen sich die *Bilder aus der Vergangenheit Haberschlachts* wie eine spannende Geschichte, wobei der Verlust aller Jahrgänge vor 1659 natürlich

schmerzt. Wer etwas darüber in Erfahrung bringen will, wie man sich in Württemberg während des Spanischen Erbfolgekrieges vor 300 Jahren auf völlig untaugliche Weise mit der Landesverteidigung beschäftigte, dem sei dieser Aufsatz ans Herz gelegt. Hier wird ebenso beschrieben die Organisation und Verwaltung einer herzoglichen Landgemeinde, die Aufgaben des von auswärts angemieteten Mäuse- und Maulwurffängers, der verbriefte Anspruch eines «*Wespennestvernichters*» oder das Reskript Karl Eugens vom Jahr 1765, nach dem jeder Einwohner bei Strafe wenigstens 12 Spatzenköpfe im Jahr an die Obrigkeit abzuliefern hatte. Die Ortskirche sei im Jahr 1720 in so bedenklichem baulichem Zustand gewesen, dass Rinder, Schweine und Hühner ungehindert eindringen und den Gottesdienst stören konnten. Dafür war die Zucht und öffentliche Ordnung viel genauer festgelegt: Zusammenkünfte allein zur Belustigung im Anschluss an den Gottesdienst waren jetzt untersagt, da *Lachen den Sonntag entheiligt*, ja gegen jene Kirchgänger wurde gar eine Untersuchung eingeleitet, die darüber gelacht hatten, dass eine Frau während der Predigt eingeschlafen und dabei aus ihrem Stuhl gefallen war!

Mit den Protokollen des Kirchengemeinderats der letzten sechs Generationen befasst sich auf erfrischende Art Hans Rippmann. Nach diesen hatte der Ortspfarrer noch im Jahr 1927 vom Einbau einer Heizung in der Kirche als *dem Wesen des Christentums in einem nicht auszugleichenden Gegensatz* stehend dringend abgeraten. Auswanderungswillige wurden davor gewarnt, *im Auslande entweder dem Unglauben anheimzufallen oder, besonders in Amerika, dem Sektenwesen*. Wenn in den Zeiten des aufkommenden Verkehrs vor 80 Jahren die Übertragung einer Gaststättenkonzession nur an *charaktervolle Leute* empfohlen wurde, so mag dies wohl noch einsichtig klingen, unserem heutigen Verständnis reichlich fremd ist dann aber doch des Pfarrers Begehren, das Jungendturnfest des gesamten Neckargaus im Jahr 1928 während des Gottesdienstes zu unterbrechen

oder gar den Wettkampf zwischen Frauen ganz zu untersagen, da *gegen die Natur der Frau verstößend* und zudem die *gegenwärtige Frauenmode höchst anfechtbar* sei.

Nachträglich, keine zwei Generationen vor dem Beginn des «*tausendjährigen Reiches*» gibt zu denken die Erkenntnis des Oberamtsarztes vom Jahr 1889 zum in Haberschlacht auffälligen Anteil von 6.4 % *Idioten und noch fernere 30 Personen mit deutlichen Zeichen der Entartung* und den dagegen zu ergreifenden Maßregeln. Dies zu einer Zeit, als nur 60 km entfernt ein Gustav Werner für die – wie er sagte – *halben Kräfte* seine «*Rettingshäuser*» errichtete. Bei den *ketinischen Subjekten* in Haberschlacht beließ es das königlich württembergische Medizinalkollegium bei der Erkenntnis, dass für das Phänomen nur verantwortlich sein könne *ein schädlicher Stoff, dessen Natur aber leider noch nicht bekannt ist*.

Wer kennt nicht all die Befangenheiten, die bei der Abfassung von Aufsätzen zur jüngsten Vergangenheit auftreten! Nicht so in Haberschlacht, wo man sich nicht scheute, auch der *Wendearbeiten* des Jahres 1945 oder derjenigen merkwürdig vielen Mitbürger zu gedenken, die danach *im Grunde seit der Machtergreifung innerlich stets dagegen waren*. Immerhin blieb es auch ohne Folgen, dass *der der Partei nahestehende Kaufmann B.* am 25. März 1945 vom Pfarrer aufgefordert wurde, aus dem Kirchengemeinderat freiwillig auszutreten, und dieser der Aufforderung auch noch nachkam.

Dass Hans Rippmann seines Amtsbruders und Vorgängers Eduard Wörner im Aufsatz *ein Pfarrer mit Leib und Seele und von Rat und Tat!* würdig gedenkt, kommt nicht von ungefähr: Wörner war nicht nur ein engagierter Seelsorger, sondern gilt unumstritten als der Begründer des Genossenschaftsgedankens im Ort, der den Weingärtnern mit der Gründung des Weingärtnervereins – des Vorgängers der späteren Winzergenossenschaft – im Jahr 1903 den wirtschaftlichen Weg ins 20. Jahrhundert wies. Die Brackheimer Stadtarchivarin Döbele-Carlesso beschreibt, wie der Pfarrer mit einer persönlichen

Bürgerschaft den Erwerb der ersten hydraulischen Weinpresse ermöglichte, Experten über den «echten und unechten Mehltau» referieren ließ und mit den Schulkindern des Orts das Einfangen von Weinmotten organisierte.

In originellen Beiträgen wird zuletzt eingegangen auf die Beweggründe, die im Jahr 1866 zur Gründung des örtlichen Liederkränzes geführt hatten, sollte doch erreicht werden, dass man *bei einem derartigen Verein Anstand lernen und das Singen unanständiger Lieder hiedurch aufhören würde*, und aus Anlass der Fahnenweihe des Kriegervereins forderte Pfarrer John in seiner Festrede im Jahr 1893 den *ächt deutschen Mann* gar auf, *das geeinte deutsche Reich, dieses mächtige Bollwerk des Friedens, lieb zu haben bis in den Tod*.

Dass der so bunte literarische und sich auf so unterschiedlichen Ebenen befindliche Strauß des Heimatbuches von und für Haberschlacht gelegentlich die koordinierende Ordnung vermissen lässt, liegt in der Natur eines solchen Vorhabens. Solch marginaler Mangel entwertet das Buch aber in keiner Weise. Als ebenso unterhaltensame wie instruktive Lektüre kann der Rezensent das Buch nur empfehlen, führt es den Leser doch in anschaulicher Art zurück bis in die Zeit, in der Wein noch als *höchst nötig edles Kleinoth und fürnehmste narung* galt, der Tag selbstverständlich mit dem *Morgentrunck* begann, mit dem *Schlaftrunk* schloss und der *Weinkauf* jedes Rechtsgeschäft erst formgültig machte.

Rudolf Bütterlin

200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002).

Zwei Bände, herausgegeben und bearbeitet von Helmut Marcon und Heinrich Strecker unter Mitarbeit von Günter Randecker.

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2004.
1596 Seiten und rund
200 Abbildungen. Pappbände € 142,-.
ISBN 3-515-06657-8

Attempo, ich wage es, war die Devise des württembergischen Grafen Eberhard im Bart, der 1477 die Tübinger Universität gründete. Ähnliches haben sich die Herausgeber dieser Bände wohl zu Beginn ihrer Arbeit gedacht, denn Wagemut gehört zu solch einem Unterfangen, allerdings auch Akribie, Fleiß, Durchhaltevermögen, Finderglück und nicht zuletzt finanzielle Unterstützung. All dies und noch mehr haben schließlich zu einem beachtlichen, sehens- und lesenswerten Resultat geführt: Zwei, in jeder Hinsicht, gewichtige Bände zur Geschichte der Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Universität Tübingen und ihrer Professoren, Dozenten und Habilitierten, beginnend mit der Gründung der «Staatswirtschaftlichen Fakultät» 1817, die erste ihrer Art im deutschsprachigen Raum, bis zum Jahr 2002.

Zunächst beschreiben die Herausgeber die «eigenartigen Umstände» der Fakultätsgründung, erläutern die verschiedenen Etappen der Fakultäts-geschichte, entwirren das Geflecht der Zu- und Abgänge von Lehrstühlen, den Wechsel der Fächernamen, deren Inhalte und Strukturen von den Anfängen bis heute. Ausführlich gehen sie in diesem Einleitungskapitel auch auf die Beziehungen zwischen Lehrenden und staatlicher Obrigkeit ein, die sowohl konfliktbeladen wie auch – vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus – von «Verschränkungen» geprägt sein konnten. Den Herausgebern und ihren Mitautoren gelingt es dabei, auch zwei Jahrhunderte deutscher Universitäts-geschichte, deutscher Hochschul- und Bildungspolitik zu verlebendigen.

Den Hauptteil des Werks (Seite 96 bis 1030 b) aber bildet die Sammlung von rund 190 Bio- und Bibliographien, eine Darstellung vom Leben und Wirken aller an der Fakultät einst und gegenwärtig tätigen Professoren und Professorinnen, Dozenten und Dozentinnen sowie aller Habilitierten. Wieviel Arbeit sich dies die Herausgeber kosten ließen, vermittelt ein Blick in die Anmerkungen. Allein die Liste der Archive erfordert Respekt: Rund 300 Archive an Universitäten, Gemeinden, Städten und staatlichen

Stellen wurden angeschrieben und aufgesucht.

Die jeweiligen Biographien sind in mehrere Blöcke gegliedert. Zunächst werden die persönlichen Daten – Herkunft, Eltern, Geburt, Heirat, Kinder, Tod, Beisetzung – genannt, dann folgen die «persönlichen Blöcke». «A» steht für Ausbildung, «BT» für Berufstätigkeit, «MN» für Mitgliedschaften, «SV» für Mitwirkung in der Universitäts-selbstverwaltung, «E» für Ehrungen und Auszeichnungen, «MD/ZD» für Militär und Zivildienst.

Am umfangreichsten sind in der Regel die «bibliographischen Blöcke», die sich untergliedern in «B» Monographien, «S» Beiträge in Sammelwerken, «Z» Aufsätze in Zeitschriften, «Hg» Herausgebertätigkeit, «R» Rezensionen, «ÜS» übrige Schriften, «L» Literatur über den Hochschullehrer. Die Biographien schließen in der Regel mit umfangreichen Quellenangaben und Porträtnachweisen ab.

Jedem der 190 Lebensläufe ist – bis auf lediglich drei Ausnahmen – ein Porträt des Vorgestellten beigegeben. Mit zwei knappen Nachträgen wird die Zahl der Hochschullehrer aktualisiert: Zum Redaktionsschluss 2003 waren zu Honorarprofessoren berufen worden: Wilhelm Rall und zudem Horst Köhler, inzwischen Bundespräsident.

Die gesamte personengeschichtliche Aufstellung, chronologisch nach dem Jahr der Berufung geordnet, bietet nicht nur eine Fülle von Einzeldaten, gut veranschaulicht sie auch die Entwicklung der Fakultät und verdeutlicht, wie sehr das wissenschaftliche Profil, der Rang und das Ansehen einer Fakultät von den Forschungs- und Lehrleistungen ihrer Hochschullehrer bestimmt werden.

Der zweite «nur» noch rund 600 Seiten umfassende Band des Werkes beinhaltet vorwiegend Anschauungsmaterial, bietet Listen, Faksimiles von Schriften und Dokumenten – zum Beispiel 70 Diplomprüfungsurkunden und 22 Prüfungsordnungen – sowie Bilder zur Geschichte der Fakultät. Der den Band beendende Anhang enthält ein Siglen-, Literatur- und Bildquellenverzeichnis sowie ein Orts- und ein Namensregister.